

OTMAR KURY

Zur Liebe im Leben großer Komponisten: *Mahler, Mozart, Brahms und Puccini*

„Der Anfang aller Kunst ist die Liebe. Wert und Umfang jeder Kunst werden vor allem durch des Künstlers Fähigkeit zur Liebe bestimmt.“

Dieses konventionell-fade Verslein hat uns *Hermann Hesse* geschenkt – einer, dem 1946 immerhin der Nobelpreis für Literatur verliehen wurde.

Schon zehn Jahre später musste er sich durch große Teile seiner Kritiker nachsagen lassen, disziplinlos kitschige Literatur produziert zu haben. Gewiss werde ich diesen Streit hier nicht aufgreifen: Aber ist es die erfüllte Liebe, die den Künstler antreibt?

Wer seinen *Sigmund Freud* studiert hat, weiß, dass gerade übermächtige, geniale Musiker das geheimnisvolle Leid der unerfüllten Beziehung zur Beflügelung der künstlerischen Phantasie und Schöpfungskraft nutzten.

Wahrscheinlich ist die sexuell versagte Liebe über ihre die psychische Spannung hochtreibende Wirkung eine der radikalsten Triebkräfte der Musikschöpfung. Und wahrscheinlich steht meine etwas unfrohe These paradigmatisch für allzu Vergleichbares in der gesamten Kulturgeschichte.

Das gibt dann vor, weshalb ich Ihnen heute nicht die verschiedenen Liebschaften einer Auswahl großartigster Komponisten vorstelle. Mir liegt daran, die Beziehung zwischen genialem Tondichten und seelischem Liebes- und Leidempfinden zu betrachten.

Mahler, Mozart, Brahms und Puccini:

So unterschiedlich ihre Kompositionen waren - so sehr schöpften ihre Werke trotz des gelegentlichen Glückes einer genossenen Liebe auch aus jener von Freud so beschriebenen konstruktiven Frustration, hinter der sich die kulturelle Hochentwicklung durch Triebversagung oder Sublimierung verbirgt. Das einte sie.

I.

Gustav Mahler

1860 in Böhmen geboren, 1911 in Wien verstorben.

Ein Wanderer von der Spätromantik zur Moderne, durchlebt mit *Alma Schindler* seit ihrer ersten Begegnung 1901 beinahe unerträgliche Höhen und Tiefen.

Das Adagietto der 5. Symphonie, mit schwebenden Streichinstrumenten und Harfen, fällt mit seiner Skizzierung in jene Phase der wachsenden Leidenschaft, die Mahler zu der durch ihre blühende Jugend, ihre Schönheit und Belesenheit beeindruckenden Frau aufbaut, die auch komponierte.

Wer will, kann nach einer überlieferten Anmerkung eines damaligen Dirigenten jenen heute besonders geliebten, langsamen Satz der 5. Symphonie als Spiegel der Liebesentwicklung zwischen *Gustav* und *Alma* bewerten.

Wer *Mahlers* Instrumentierungen studiert, sieht, dass er sich von seinen Formen löst und sich freier Chromatik hingibt. Das war für ihn, einen Mann der Disziplin mit pedantisch-streng geregeltem Alltag, freilich hoch ungewöhnlich. Vielleicht ist es das einzige Werk, das unter dem Eindruck einer erfüllten Liebesbeziehung bei *Mahler* entstand.

Denn als die Kinder *Maria Anna* und *Anna Justina* geboren waren, begann *Alma* die Macht der von ihr so bewunderten, gleichwohl einengend autoritären Persönlichkeit, die ihr gar das eigene Komponieren verbot, als erdrückend zu empfinden. Später wird sie äußern, dass sein Egoismus vollkommen naiv und dass er furchtbar erschrocken gewesen wäre, wenn er ihn erkannt hätte.

Seine schweren – musikalisch vielleicht noch wertvolleren – symphonischen Spätwerke dürften sich mehr aus der aus Mahlers subjektiver Sicht immer unerfüllteren, ihn auch quälenden Beziehung zu *Alma* gespeist haben, als aus der glücklich erfüllten Liebesverbindung. In Wien, wo er als berühmtester Dirigent die Hofoper zu Weltruhm führte, pflegte sie gar manche Beziehung zu anderen Männern – und sie versäumte es nie, irgendwie dazu beizutragen, dass er es erfuhr. Seine Angst, sie zu verlieren, trieb ihn um.

Was die Liebesentbehrung bei einem unkreativen Menschen an Aggressionen und Zerstörungswut hervorrufen kann, bewirkt beim Künstler oft genug die kulturelle Höhenentwicklung durch jene konstruktive Frustration.

Dass ihm seine Lage nur zu bewusst war, zeigt sich an seinem Entschluss, die derart zugespitzte innere Krise mit Hilfe eines modernen Psychiaters zu lösen.

Er wandte sich an keinen Geringeren als Sigmund Freud. Dem begegnete er in Leiden, Holland, und Freud wusste, womit er es zu tun hatte. Er sagte ihm:

„Ich kenne Ihre Frau. Sie liebte ihren Vater und kann nur den Typus suchen und lieben. Ihr Alter, das Sie so fürchten, ist gerade das, was Sie Ihrer Frau anziehend macht... Sie lieben Ihre Mutter, haben in jeder Frau deren Typus gesucht. Ihre Mutter war vergrämt und leidend, dies wollen Sie unbewusst auch von Ihrer Frau!“

Die gewonnene Erkenntnis, dass *Mahler* seine *Alma*, die später noch *Walter Gropius* und danach *Franz Werfel* ehelichte, schlecht behandelt hatte, führte ihn

aus der Gruft zurückgesetzter Versagung in einen Rausch neuer, liebender Umarmung seiner Frau.

In jener Zeit entstand seine 8. Symphonie. Seine Symphonie der Liebe, die er 1910 *Alma* widmete und die er später – kurz vor seinem Tode - als sein wichtigstes Werk bezeichnete.

Mahlers innere Zerrissenheit, die ihn zu einem der mächtigsten Tonschöpfer werden ließ, folgte beidem: *Hesses* Verslein und *Freuds* Erkenntnis.

II.

W. A. Mozart

1756 in Salzburg geboren, 1791 in Wien gestorben.

Wohl kein Komponist inspirierte zu so vielen Abhandlungen über die Beziehungen zu Frauen wie Mozart.

Betrachtet man ihn oberflächlich, so gab er nur jenen Schülerinnen Unterricht, in die er – wie sehr auch immer – verliebt gewesen war. In seinem Umgang mit Frauen war die sinnliche Anziehung bestimmend. Ohne sinnliches Fluidum kein *Mozart*, keine Werke, kein Köchelverzeichnis. Das hat ihm oft den spießbürgerlichen Vorwurf der Leichtfertigkeit, des allzu Bereitseins für den lustvollen Sexus, eingebracht. Durch die Geschichtsbücher geht er als Schürzenjäger. Aber es gibt die Kehrseite:

Alfred Einstein, ein Freund *Alberts*, ein berühmter Musikwissenschaftler, gilt nach seiner Monographie als der Mozartkenner schlechthin. Er sagte, *Mozart* sei ein Mann gewesen, der auf Frauen nicht wirkte und aus der Rolle des unglücklichen, abgewiesenen Liebhabers nicht herausgekommen sei. Hier läge die Grundlage seines ungeheuren Schaffens.

Wer seinen großartigen, ja göttlichen Umgang mit dem weichen Tongeschlecht des Moll zu erfahren und zu hören in der Lage ist, kann das verstehen.

Sein literarisch breit ausgewälztes Verhältnis mit dem Augsburger Bäsle *Thekla Mozart* steht für die Fixierung auf einen ziemlich groben Sex, den er in den Briefen mit derbfröhlicher Genauigkeit und Sinnlichkeit zu beschreiben versteht.

Selbst in der Korrespondenz mit Vater *Leopold* kommt Erhellendes, und man weiß heute, dass sich diese Beziehung in einem sehr glücklichen, wenn auch nur kurzen Geschehen des gelegentlich Vulgären, handgreiflich Derben, erschöpfte.

Er bleibt dem Bäsle treu und schreibt nach seiner letzten Begegnung mit ihr am 03. Dezember 1777:

„Apropos: Seit ich von Augsburg weg bin, habe ich die Hosen nicht ausgezogen, außer des Nachts, bevor ich ins Bett gehe.“

Mozarts kurzes Leben behält Bäsle noch lange im Gedächtnis, auch wenn andere Frauen in seine Kreise hineintreten.

Alles bleibt recht unverbindlich und schmerzlos, bis er 1778 in Mannheim *Aloysia Weber* kennenlernt. Sie wird als kluges, schönes und musikalisches Mädchen beschrieben, deren Mutter sich als Kupplerin betätigte. Aber alles blieb nun Täuschung.

Aloysia hielt ihn hin, um von ihm zu lernen und stieß ihn weg, als sie ihn nicht mehr benötigte. Die Beziehung hat sich in dem Briefwechsel zu Vater *Leopold* und ihr erhalten. Später gestand sie einem Literaten, dass sie ihn nie geliebt habe. Deshalb ersehnte er in seiner Zeit in Paris Briefe von ihr vergeblich. Sie kamen nicht. Er schrieb an sie in bestem Italienisch und hat uns – gleichwohl oder gerade deshalb - in seiner Pariser Zeit feinste Kammermusik geschenkt.

Darunter schuf er das Lied: „*Einsam ging ich jüngst*“, KV 308.

Erst Ende Dezember 78 begegnet er *Aloysia* wieder, in München, wo sie ihn als Lakaien verspottete. Derb schrie er:

„*Leck mich das Mensch im Arsch, das mich nicht will*“,

ging zum Hammer-Klavier und spielte sich in die Erschöpfung. Die Zeit danach wird er – besorgt – als todwund beschrieben.

Schicksalhafte Verstrickungen – mitgewoben durch *Aloysias* Mutter - führten ihn zu deren weiterer Tochter *Konstanze*, die musikalisch ungebildet und uninteressiert war. Durch das Komplott von Mutter *Weber* erweist sich *Konstanze* bald als unentbehrliche Wohlversorgerin. Und *Mozart* – unerfüllt in einer sinnlich-geistigen Verbindung zu *Aloysia* – greift zur niedrigeren Ebene der reinen, bloßen, sinnlichen Bereicherung durch den Eros.

Um *Mozart* im Spiel zu halten, provozieren Mutter und Tochter mittäterschaftlich die Eifersucht des großen Meisters. Einstein deutet an, dass durch beide das sexuelle Bedürfnis *Mozarts* in meisterhafter Weise gezüchtet (sic!) worden sei, in einer Form, dass man von einer Hörigkeit sprechen müsse.

Aber damit endet die Geschichte der Beziehung nicht. Letztlich fand er in der dann später geheilichten *Konstanze*, auch nach den Worten *Wolfgang Hildesheimers*, ebenfalls ein großer *Mozart*-Kenner, die für ihn gänzlich Passende. Das wird man nur verstehen, wenn man sich von der eher oberflächlichen und auf eine triebhafte Sinnlichkeit zurückgeführte Beschreibung *Mozarts* löst, und bei ihm auch die gewachsene, seelische Liebe erkennt. Alles, was wir heute wissen, kennen wir aus seinen zahllosen, immer offenen, unverstellten Briefen eines wahrhaft Lebenden. Er wächst über seine Frau weit hinaus. Er liebt sie weit mehr, als sie ihn, eröffnet ihr in seinem Herzen Platz und verrät in seinem Umgang mit *Konstanze* eine geradezu metaphysisch anmutende Liebesfähigkeit.

Das ist sein persönliches Geheimnis. Diese Liebesfähigkeit adelt ihn in ihrer Unermesslichkeit und erreicht einen Klang der Reinheit, wie seine großen Symphonien, Opern und sakralen Messen.

Und so hören wir in *Mozarts* Musik einen im späteren Leben in phantastischer Weise zur wahren Liebe Befähigten, der – so darf man vermuten – einen Zeitgenossen *Freud*, hätte es ihn damals schon gegeben, nie aufgesucht haben würde.

Seine Musikschoöpfung erwächst aus einer Liebesfähigkeit, nicht aber aus der Wiederliebe.

III.

Johannes Brahms

1833 in Hamburg geboren, 1897 in Wien gestorben.

Brahms, der Hochromantiker, einer der durch seinen gewaltigen Bart und Haarschopf überspielte, dass ihm die Natur den männlichen Stimmbruch vorenthalten hatte, war nicht nur Kind dieser Stadt, sondern hing auch an ihr.

Hamburg war damals seiner nicht würdig, eine Kulturprovinz, gab dem bereits früh Berühmten kein Dirigat und erst 1997 schenkte ihm die Stadt den Brahmsplatz, indem sie ihn dem berühmten Wagner-Dirigenten *Karl Muck* wegnahm.

In *Brahms* Leben gab es ein bestimmendes Liebeserlebnis. Seine Begegnung mit dem famosen Geiger *J. Joachim*, der ihn mit dem schon sehr berühmten *Robert Schumann* bekannt machte, ließ ihn zu einem sein Leben lang liebenden Freund *Klaras* werden.

Sie war für ihn die wissende Frau. Sie wurde für ihn zur tiefsten seelischen Erbauung und Erfahrung. Sie war sein Werther-Erlebnis. Er liebte und erlitt wie der junge *Werther* in *Goethes* Drama. Solche Gefühlszwiespalt und solcher Verwirrung befähigten ihn gleichwohl zur Erkenntnis, auf *Klara Schumanns* intime Liebe ewig verzichten zu müssen. Deren Bindung hielt – wohl auch deshalb – ein Leben lang. Kurz vor ihrem Tode schreibt er ihr:

„Wenn Sie glauben, das Schlimmste erwarten zu dürfen, gönnen Sie mir ein paar Worte, damit ich kommen kann, die lieben Augen noch offen zu sehen, mit denen für mich sich – wie viel schließt.“

Nach ihrem Tode wird er sie nicht einmal ein Jahr überleben.

Brahms, den man in den ernsteren Biografien nachsagt, sexuelle Erfüllung nur bei Prostituierten gefunden haben zu können, pflegte nach dem erzwungenen Verzicht auf *Klara* noch manche Liebelei. Aber stets floh er. Berühmt ist die Liebelei zu *Agathe von Siebold*, mit der er noch Verlobungsringe austauschte, aber auch hier vor der wahren Verbindung die Flucht ergriff. Er überforderte sie, als er ihr schrieb:

„Ich liebe Dich! Ich muss Dich wiedersehen! Aber Fesseln tragen kann ich nicht!“

Selbst *Klara* – unterrichtet – fühlt mit *Agathe* und *Brahms* wird 1865 in seinem G-Dur-Streichsextett im Seitenthema des ersten Satzes die Tonfolge A-G-A-H-E als Motiv – das *Agathe*-Motiv – aufnehmen und seinem Freunde *Gänsbacher* sagen:

„Da habe ich mich von meiner letzten Liebe losgemacht.“

Er hat sich in seinem Leben immer losgemacht. Er floh jedes Mal. *Klara* gestand er offen:

„Ich bin verliebt in die Musik, ich liebe die Musik, ich denke nichts als sie und nur an anderes, wenn es die Musik mir schöner macht. Passen Sie auf, ich schreibe wieder Liebeslieder, und nicht an A-Z, sondern an die Musik.“

Brahms, der Altdeutsche, dessen Kompositionen für viele unbemerkt zur Auflösung der Tonalität führten, war der gewissenhafte und zuverlässige Freund mit Gewissen; schöpfend aus der leid- und freudvollen Versagung erfüllter Liebe.

Als es im April 1897 mit ihm zu Ende geht, versammeln sich alle seine Freunde in seiner Wiener Stube.

IV.

Giacomo Puccini

1858 in Lucca; 1924 in Brüssel gestorben.

Er, ein spätromantischer Modernist und Vertreter des Verismus, gilt als musischer Lebemann der italienischen Belle Epoque, dem eine enorme Libido nachgesagt wird, der als dauererregter Faun das wahre Leben durchstreifte und auf anderer Ebene seine *Mimis* und *Toscas* verehrte.

Häufig steigerte sich der Maestro bei seinem künstlerischen Schaffen in einen Zustand des Deliriums, der ihn zu einem in die szenischen Situationen gänzlich Hineingezogenen machte, mitfühlend, mitleidend. Von ihm ist überliefert:

„Als ich die Schlussnoten zu *La Boheme* schrieb, brach ich zusammen und weinte wie ein Kind, so mächtig war mein Schmerz.“

Verehelicht hatte sich *Puccini* mit *Elvira*, einer boshaft Eifersüchtigen, die ihn auf seinen Reisen nach Südamerika und New York begleitete, und die ihm mit *Doria Manfredis* suizidalem Schicksal eine tiefe Wunde schlug.

Puccini liebte schnelle Autos und verunglückte 1903. Man engagierte das 16-jährige Mädchen *Doria* als häusliche Hilfskraft. Sie betete ihren Maestro an. Gleichwohl waren *Elvira*s Verdächtigungen, *Puccini* habe zum Dienstmädchen ein Verhältnis, falsch. Der schlief zu der Zeit nur mit *Elvira*s Schwester.

Die 16-Jährige konnte sich der bösen Nachstellungen nicht erwehren und vergiftete sich. Der Vorfall löste kolossales Aufsehen aus. Es kam zum Prozess. *Puccini*s Frau wurde zu einer Zuchthausstrafe von fünf Monaten verurteilt.

All das traf *Puccini* furchtbar hart. Er, hochsensibel, verfiel für Monate der Verzweiflung und Lähmung. *Doria* wird in der Figur der Sklavin *Liu* im letzten Spätwerk *Turandot* wiedergeboren.

1904, im Jahr der Eheschließung mit *Elvira*, lernte *Puccini* dann auch die in seinem Leben vielleicht wichtigste Frau der späteren Jahre kennen, die Engländerin *Sybil Seligman*. Beide liebten die Musik und sie liebten sich leidenschaftlich, was nach einiger Zeit zur tiefsten und im bürgerlichen Sinne reinsten Seelenfreundschaft abklärte. Mrs. *Seligman* war das milde Gegenteil des Eifersuchtsdrachens, an dessen Entwicklung *Puccini* durch seine unzähligen Ehebrüche kraftvoll mitgewirkt hatte.

Der deutschfreundliche Lebemann, dessen wunderbare Opernliteratur jeden Freund der Musik berauscht, zeigte in ihr den Spiegel seines unendlich breiten seelischen Empfindens, seiner Leidenschaft, seiner Brüche und Zerrissenheit und seiner gelegentlichen Entsagung.

Als der leidenschaftliche Raucher am furchtbaren Kehlkopfkrebs verstarb, hielt der Faschist *Benito Mussolini* im Duomo de Milano die Trauerrede.

Man kann über *Mathilde Wesendonk*, die *Wagner* in einen Rausch der Komposition trieb, oder die Tochter von *Franz Liszt*, *Cosima*, die er seinem Freund und Dirigenten *Hans von Bülow* wegnahm, sprechen, oder über *Schubert*: Ein Mann, von dem die Musikwissenschaft nicht weiß, ob er je liebte, über den nur gewiss ist, dass er an der Syphilis verstarb.

Es war, wie es war. Und es ist – wie es ist – und wir alle wissen, wie es ist.

Wir alle kennen die Verklärung der Liebe als den Antrieb der Schöpfung und unseres eigenen Lebens. Aber wir alle kennen auch den nach vorne drängenden Motor unglücklicher Entsagung.

Es lebe die Musik, es lebe die Liebe, es lebe das Leiden!